

Sydney Long Jacob (1845–1911)

© SoundWords, online seit: 11.03.2013, aktualisiert: 21.02.2023

© SoundWords 2000–2023. Alle Rechte vorbehalten.

Alle Artikel sind lediglich für den privaten Gebrauch gedacht. Sie können auch ohne Nachfrage privat verteilt werden. Kommerzielle Vervielfältigungen jeder Art sind nicht gestattet. Veröffentlichungen auf anderen Internetseiten sind nur nach Rücksprache möglich.

Anmerkung der Redaktion:

Die Materialien für diese Lebensskizze hat Colonel Jacob weitgehend selbst gesammelt; sie sind einem Heft entnommen, das er veröffentlichte, als er im Jahr 1900 aus dem Staatsdienst ausschied. Einige weitere Einzelheiten liegen jedoch ebenfalls vor, und selbstverständlich sind die Angaben über die letzten zehn Jahre seines Lebens ohne Zuhilfenahme dieses Heftes verfasst worden.

Die zusätzlichen Informationen {in geschweiften Klammern} stammen freundlicherweise von Kenneth Jacob.

Eltern und Kindheit

Sydney Long Jacob war der Sohn des damaligen Captain Jacob von der *Bombay Army* (eine der drei Armeen der *East India Company*, die erst 1858 der britischen Krone unterstellt wurden). Er wurde {am 18.} Juli 1845 in Ahmednagar in Indien geboren. Mit anderen Familienmitgliedern wurde er 1851 als kleines Kind nach England geschickt und in die Obhut von Verwandten gegeben, die ihre Schützlinge nach kurzer Zeit nach Lyme Regis in Dorset brachten, wo die ältesten drei Kinder zur Schule gingen. Nach einigen Jahren wurde Sydney zusammen mit seinem älteren Bruder {Herbert Bruce} auf eine Schule in St. Albans versetzt und danach auf eine in Taunton.

Später, im Jahr 1858, verließen Captain und Mrs. Jacob Indien und ließen sich in England nieder. Ihr Sohn konnte daher wieder unter dem Dach der Familie in Bath leben und als Tagesschüler auf das *Lansdowne College* gehen. Der Schuldirektor war ein Geistlicher, und der junge Jacob wurde bald zu seinem Lieblingsschüler. Er zeigte bereits Anzeichen jener Energie und bemerkenswerten intellektuellen Fähigkeit, die ihn in seinem späteren Leben auszeichneten. Es scheint, dass sich auch bereits Gedanken, die über das Hier und das Jetzt hinausgingen, hin und wieder in ihm regten, doch an dem einen Nötigen [vgl. Lk 10,42] fehlte es dem Schuldirektor selbst, und so konnte er ihm diesbezüglich keine Hilfe geben.



Im Alter von 15 Jahren wurde er konfirmiert. Er berichtet, dass er „im Konfirmationsgottesdienst beträchtliche Ehrfurcht empfand“ und „viele Vorsätze fasste“ über zukünftiges gutes Betragen.

Er erwies sich bald als ein herausragender Mensch und blieb dies, wie die späteren

Ereignisse beweisen, sein Leben lang. Sowohl im Klassenzimmer als auch auf dem Pausenhof wurde er zu einem erklärten Anführer, so dass es nicht überraschen kann, dass er zwei Jahre später, 1862, nach Woolwich [einer Militäarakademie] ging, um dort in die Anfangsphase dessen eingeführt zu werden, was später seine weltliche Karriere werden sollte.

Bei der Royal Academy

Von seinen ersten Erfahrungen in Woolwich lassen wir am besten seine eigenen Worte sprechen:

Die *Royal Academy* war kein angenehmer Ort für die neu Hinzugekommenen, da es für die älteren Kadetten ein großes Vergnügen war, den zuletzt Hinzugekommenen so viel Spaß wie möglich abzugewinnen, indem sie ihnen allerlei Arten von Streichen spielten, oft auf sehr derbe und unangenehme Weise. Es war daher eine sehr angenehme Überraschung, als eines Tages ein älterer Kadett und Korporal auf mich zukam, mich freundlich ansprach und sagte, ich könne ihn als Freund betrachten. Zum Schluss lud er mich zu einer Versammlung ein, die der Kaplan an dem Abend abhalten würde. Ich war so gerührt von seiner Freundlichkeit, dass ich versprach zu kommen und wirklich dort hinging. Ich glaube nicht, dass irgendetwas von dem, was da gesagt wurde, so beschaffen war, dass es mir helfen konnte, doch da ich mich ziemlich heimatlos und einsam fühlte, war mein Herz empfindsam, und ich fasste den Entschluss, mich Gott zuzuwenden; und obwohl ich mich in tiefer Finsternis [vgl. Jes 60,2] befand und das Herz und die Gedanken Gottes nicht im Mindesten verstand, glaube ich, dass Gott mein Herz angerührt und begonnen hatte, mich zu sich zu ziehen ...

Von diesem Abend an begann ich, wieder zu beten – ich hatte nämlich zwischenzeitlich die Gebete aufgegeben, die mir in meiner Kindheit beigebracht worden waren – und in der vernachlässigten Bibel zu lesen. Ich gab mir große Mühe, gut zu sein, und dachte, wenn ich erst einmal verändert wäre, würde Gott mir gnädig sein; doch ich stellte fest, dass die Sünde mir zu stark war. Ich schrie zu Gott um Hilfe, aber ich schien immer nur schlechter und ohnmächtiger zu werden, und die Sünde hatte die Herrschaft über mich, obwohl ich vor den Menschen einen makellosen Ruf genoss. Manchmal dachte ich, ich hätte nicht genug gebetet; ein anderes Mal, ich hätte nicht genug in meiner Bibel gelesen usw.; aber nichts half mir. Manchmal ließ ich meine Bemühungen voller Verzweiflung fallen, manchmal vergaß ich auch alles und stürzte mich in die Diesseitigkeit, aber dann pflegte die Sehnsucht wieder aufzuleben.

Können wir nicht, wenn wir dieses autobiographische Zeugnis lesen, in den Worten der Schrift sagen: „Wie im Wasser das Angesicht dem Angesicht entspricht, so das Herz des Menschen dem Menschen“ [Spr 27,19]?



Aber seine geistlichen Kämpfe minde

Eifer des jungen Kadetten in seinem Beruf und auch nicht seinen Fleiß und seine Fähigkeit, ihn zu meistern. Getreu dem, was seine Schulzeit versprochen hatte, wurde er zum führenden Kadetten in Woolwich; er gewann die Pollock-Goldmedaille [die der beste Prüfling der Militärakademie bei der Prüfung für das Offizierspatent zu erhalten pflegte], das Schwert der Ehre für gute Führung und viele andere Preise. Und schließlich verließ er die Akademie nicht nur als Erster, sondern beinahe 4000 Punkte vor dem Zweiten auf der Liste. Als Kapitän der Fußballmannschaft und Gewinner des Pokals für Racquets [einer Sportart ähnlich Tennis oder Squash] zeigte er auch, dass seine religiösen Übungen weder die Kindereien eines Narren noch die Träume eines morbiden Einzelgängers waren.

Er erhielt sein Offizierspatent für die *Royal Engineers* [Königliche Ingenieure = Korps für die technische Unterstützung der britischen Armee] im Februar 1866 und begab sich nach Chatham [dem Sitz der *Royal Engineers*] für seine zweijährige Ausbildung. Dort machte er bald die christlichen Offiziere ausfindig, sowohl höherrangige als auch untergeordnete, und nahm an Versammlungen in den Räumen einzelner Offiziere teil, wo in der Bibel gelesen wurde. Aber seine inneren Kämpfe hörten nicht auf; er schien sich von dem Ziel seiner Sehnsucht weiter und weiter zu entfernen, bis er ziemlich verzweifelt wurde. Ein ganzes Jahr lang war dies seine traurige Erfahrung; entmutigt und erfolglos in all seinen Bemühungen, echtes Glück zu erlangen, schien es, als ob er alles aufgeben und sein Glück so gut wie möglich auf weltlichem Wege suchen müsse.

Bekehrung

„Die dunkelste Stunde der ganzen Nacht ist die Stunde vor der Morgendämmerung“, sagt man, und die Dämmerung eines helleren Tages für unseren geliebten Freund stand kurz davor, nach dieser Nacht der Traurigkeit und wachsenden Dunkelheit anzubrechen. Wir werden ihn wieder seine eigene Geschichte erzählen lassen:

Eines Abends im Januar 1867, als ich in meinem Zimmer am Kamin saß und diesen traurigen Gedanken nachhing, kam mir plötzlich eine Eingebung: „Was für ein Narr bist du doch, dass du versuchst zu tun, was kein Mensch je getan hat oder tun kann, nämlich dich selbst gut zu machen in der Hoffnung, Gott würde dich dann annehmen; weißt du nicht, dass Christus für Sünder starb – ja, für Sünder?“

In einem Augenblick waren die Finsternis und mein Trübsinn verschwunden. Ich wusste, dass alles bereits getan war. Ich hatte nichts zu tun, denn meine Sündhaftigkeit war mein Anspruch; alles andere hatte Christus für mich bewirkt, als Er am Kreuz starb und dann von den Toten auferstand. Ich glaubte, dass meine Sünden vergeben waren, dass das Gericht Gottes für mich mit dem Tod Christi vorbei war. Ich war gerechtfertigt durch den Glauben. Ich hatte Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus. Mein Teil war das gegenwärtige Wohlwollen Gottes, und ich freute mich an der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. Welch eine Veränderung, welche Freude, welche Glückseligkeit – und all das war in einem einzigen Augenblick geschehen! Äußerlich hatte sich nichts verändert, doch in Wirklichkeit hatte sich alles verändert, denn das Licht von Gottes Liebe war über mich hereingebrochen, und ich wusste, dass Gott für mich war ...



Dies war die „Bekehrung“ von Colonel Jacob, und eine

Zeitlang waren seine Freude und sein Segen groß. Sowohl in Chatham als auch später in Plymouth und in Weston-Super-Mare tauchte er kräftig und entschieden in christliche Arbeit ein und fand sein Glück in der Gemeinschaft mit anderen ernsthaften Christen. Auch pflegte er jedes Mal, wenn er heimkam, mit seinen Geschwistern die Bibel zu lesen und mit ihnen über das, was Gottes ist [vgl. 1Kor 2,11.14], zu sprechen; und seine Freunde erinnern sich daran, wie er sich immer sofort bemühte aufzugeben, was nicht nach Gottes Willen war. Während er mit Befestigungsarbeit auf Steep Holm, einer Insel im Bristol Channel, beschäftigt war, bat er

den Herrn um Führung, was er tun sollte, und dann pflegte er von samstags bis montags zu dieser kleinen Insel zu gehen, um Gottesdienste für die Männer, die mit dem Festungsbau beschäftigt waren, zu halten.

{Nach Aussage seines Sohnes Sydney Montague konvertierte er zu den Lehren der Plymouth-Brüder, die von John Nelson Darby gegründet worden waren. Sein Bruder Alexis bestätigt dies in der kleinen Biographie, die er über seine Schwester Evelyn Mary nach deren Tod schrieb. Colonel Jacob war anscheinend ein Mitglied des „inneren Kabinetts“, das zu der Zeit aus einem Colonel Beckett, einem General Haig und seinem Vater bestand. Er traf Colonel Beckett, der ihn in die Lehren der Brüder einführte, denen er sich daraufhin anschloss, was bei seinem Vater Herbert Jacob, zu der Zeit Generalmajor, nicht gut ankam.}

Im Verlauf des Jahres 1868 scheint die Freude über seine Bekehrung jedoch etwas nachgelassen zu haben, und er sagt uns, dass er „öfter als zuvor von der Sünde überwältigt“ wurde. Doch bevor wir damit fortfahren, seine weiteren geistlichen Erfahrungen zu berichten, ist es wohl sinnvoll, hier kurz seine weltliche Karriere zusammenzufassen, da der Leser dann besser dazu in der Lage sein wird, der anschließenden Erzählung zu folgen.

In Indien

Ende 1868 fuhr er übers Meer nach Indien und wurde im *Public Works Department* [Amt für öffentliche Bauarbeiten] postiert, zunächst in Poona, dann in Bombay und später im Punjab. Dann wurde er an das *Irrigation Department* [Amt für Bewässerung] überstellt, und in diesem Bereich verbrachte er den Rest seiner offiziellen Karriere bis auf die letzten drei Jahre. Im Lauf der Zeit hatte er die Aufsicht über jeden der fünf Kreise, oder Bezirke, in die das Bewässerungsamt zu der Zeit unterteilt war. Er diente auch im afghanischen Krieg (1879–1880), und zwar als Wartungsingenieur auf dem Khaiber-Pass. 1897 wurde er Chefingenieur und *Secretary to Government* [Regierungssekretär oder sogar Minister (?)] in der Gebäude- und Straßenabteilung des *Public Works Department* im Punjab und blieb in dieser Stellung bis zu seinem Ausscheiden aus dem Dienst im Juli 1900, als er die Altersgrenze erreichte.

Was seine Fähigkeit zu führen und zu kommandieren betrifft, so wird der Leser mit Interesse das folgende Zeugnis aus der Presse Indiens zur Kenntnis nehmen, wo seine Arbeit natürlich am besten bekannt war. Nach einer Erwähnung seiner vielversprechenden frühen Jahre fährt der Zeitungstext folgendermaßen fort:

Die menschliche Natur ist stets voller Widersprüche; so bescheiden und zurückhaltend Colonel Jacob auch war, soweit es seine eigenen Verdienste betraf, so war doch kein Offizier jemals energischer, kraftvoller und entschiedener auf offiziellem Gebiet. Er wird vielen Leuten in Erinnerung bleiben als geborener Ingenieur mit großem angeborenen mathematischen Talent; als Schriftsteller, der sich flüssig in prägnanten Sätzen ausdrückte, die keine unklare Bedeutung vermittelten; als Arbeiter, der sich durch außergewöhnliche geistige Schnelligkeit und Entschlossenheit auszeichnete; man wird sich an den Weitblick seiner Ansichten erinnern und an den Mut, mit dem er direkt zum Kern jeder Frage vordrang.

Wiederum war es Colonel Jacob, der, als der Südosten des Punjab von seiner größten Hungersnot heimgesucht wurde, die Hilfsaktionen jener Zeit leitete; und wie kompetent er das tat, lässt sich an den Bemerkungen ablesen, die der stellvertretende Gouverneur in seinem Bericht machte:

Er [Colonel Jacob] widmete der Organisation der Katastrophenhilfe beachtlichen Eifer, Können und Energie. Er war unermüdlich in seiner Sorgfalt bei der Leitung der Hilfsaktionen, und seinen Führungsstil zeichneten tiefes Mitleid mit den Notleidenden sowie Sorge um die Interessen des Staates aus.

Ehe und Familie



Petronella Jacob

1869 heiratete er in Bombay Elizabeth Petronella Selby {Tochter von Henry Collingwood Selby, geboren am 12.9.1841}, eine Dame, die sich in den folgenden Jahren als echte Gehilfin und Gefährtin [vgl. 1Mo 2,18] erwies und deren Übereinstimmung und wackere Mitarbeit mit ihrem Mann im Dienst des Herrn erst mit ihrem Tod endeten. Sie begleitete ihn nach seiner Pensionierung immer auf seinen jährlichen Besuchen in Indien und teilte mit ihm auch die Arbeit und die Entbehrungen auf den langen Reisen in abgelegene Gegenden, die er unternahm, um einheimischen Christen zu helfen. Auf einem dieser jährlichen Besuche wurde sie krank, und am 17. Januar 1910 entschlief sie in Christus im Haus ihrer verheirateten Tochter in Cawnpore [Kanpur].

{Die beiden hatten sechs Kinder:

1. Sohn Sydney Montague, 1879 – ca.1972; geboren in Indien
2. Sohn Alexis, 27.5.1882–1959; geboren in Villeneuve in der Schweiz
3. Tochter Evelyn Mary, 3.11.1871–1953; geboren in Madhopur im Punjab
4. Tochter Gertrude Petronella, gestorben 1965; war verheiratet mit Henry Deacon Allen
5. Tochter Grace Dunsterville, gestorben 10.10.1917; war verheiratet mit F.B.R. Spencer
6. Tochter Edith Rose, gestorben 19.3.1967}



Petronella mit Gertrude Petronella, Grace, Edith, Eveline Mary (v.l.n.r.)



Sydney Long und Petronella Jacob (r.) mit Alexis und Gertrude Petronella

Christliche Freiheit

Wenn wir nun zu den geistlichen Erfahrungen zurückkehren, die Colonel Jacob in seinen früheren Jahren machte, dann haben wir zuletzt gesehen, dass seine Freude gegen Ende des Jahres 1868 nachzulassen schien. Seine Versetzung nach Indien verbesserte daran nichts. Er machte keine Fortschritte als Christ, sondern fiel langsam zurück; er mühte sich ab und verlor doch an Boden. Die Dinge dieses Lebens, schrieb er, umschlangen seine Seele, und er erkannte nicht die Wahrheit der Worte: „Das Fleisch nützt nichts“ [Joh 6,63]. Über diesen Abschnitt seines Lebens sagt er:

Ich machte genau denselben Fehler in meinem Streben nach Heiligkeit, den ich zuvor in meinem Streben nach Vergebung und Rechtfertigung gemacht hatte: Das heißt, ich versuchte, mit Christi Hilfe mein Bestes zu tun, anstatt in vollkommener Abhängigkeit Ihn das Ganze tun zu lassen. So machte ich Rückschritte um Rückschritte, wurde unglücklich, suchte Vergnügen in der Welt und gab schließlich das Gebet auf und versuchte, die ewigen Dinge zu vergessen, indem ich die zeitlichen Dinge genoss; aber ein Kind Gottes kann so nicht glücklich werden, und ich fühlte mich wirklich elend.

Diese Erfahrung des religiösen Abdriftens und Verfalls war ebenso lang wie traurig. Es scheint, dass sie bis 1880 andauerte – dem Jahr, zu dessen Beginn er beruflich nach Ferozepur [ein Bezirk im Punjab] versetzt wurde, wo er in Kontakt mit mehreren christlichen Männern kam. Aber es waren nicht Menschen, denen er seine volle Befreiung schuldete; wie seine Bekehrung wurde diese, unabhängig von menschlichen Werkzeugen, durch die Macht des Geistes Gottes bewirkt. In späteren Jahren pflegte Colonel Jacob die Begebenheit, die nun erzählt werden soll, als die Zeit zu bezeichnen, wo er die volle geistliche Freiheit erbt. Einmal, als er sich mit dem Autor dieser Zeilen unterhielt, fragte er etwas abrupt: „Haben Sie den zweiten Segen empfangen?“ Die Antwort war ein Blick, in dem Zweifel lag, vielleicht auch eine gewisse Scheu vor einer Formulierung, die zu einer bestimmten christlichen Denkrichtung gehörte. „Nun, nennen Sie es, wie Sie wollen“, sagte er und fuhr dann fort, über jene Tatsache „vor über zwanzig Jahren“ zu berichten, die ein so dauerhaftes Zeichen auf seinem geistlichen Leben hinterlassen hatte. So beschrieb er, was zu der angegebenen Zeit (1880 oder 1881) in Ferozepur passiert war:

Ich war mir dessen bewusst, dass Gott an mir arbeitete, und wurde noch unglücklicher. Ich war ungefähr ein Jahr lang in Ferozepur gewesen, als ich eines Tages eine Predigt verlas. Ich habe keine Ahnung, worum es darin ging, aber ich las diese Verse: „Welcher König, der auszieht, um sich mit einem anderen König in Krieg einzulassen, setzt sich nicht vorher hin und beratschlagt, ob er imstande sei, dem mit zehntausend entgegenzutreten, der gegen ihn kommt mit zwanzigtausend? Wenn aber nicht, so sendet er, während er noch fern ist, eine Gesandtschaft und bittet um die Friedensbedingungen“ (Lk 14,31.32). Der Gedanke drängte sich unaufhaltsam in meinem Kopf: Gott hat nicht zwanzigtausend, sondern Myriaden von Myriaden. Ich habe nicht zehntausend, sondern bin ein einziger armer Sünder. Ich muss ganz einfach nach seinem Belieben kapitulieren und mich seiner Gnade überlassen. – In einem Augenblick war dies geschehen, und während meine Stimme beim Lesen noch nicht einmal stockte, wusste ich, dass ich erneuert war und Gottes Gunst erlangt hatte. Auf welcher Grundlage? Auf der Grundlage meiner übermäßigen Sündhaftigkeit und Gottes übermäßiger Gnade kraft des Werkes des Herrn Jesus Christus. Die unüberwindlichen Schwierigkeiten waren nicht länger unüberwindlich; die Hindernisse, die wie große

Berge schienen, die mir den Weg versperrten, schmolzen dahin, und das scheinbar Unmögliche wurde möglich.

Und verging diese Freude wieder? Hören Sie das Zeugnis unseres Bruders über sich selbst:

Ich war frei, und seitdem ist mein Leben über zwanzig Jahre lang ein sehr glückliches gewesen, obwohl zweifellos viele Leute meinen würden, sie wären furchtbar unglücklich, wenn sie ein solches Leben führen würden, aber das liegt nur an ihrem Unglauben.

Es versteht sich von selbst, dass, wenn sein Eifer und seine Energie im Dienst des Herrn schon markante Eigenschaften seines Charakters waren, als er noch nicht in der christlichen Freiheit war, diese ihn nach der eben berichteten befreienden Erfahrung nicht weniger auszeichneten. Wohin auch immer seine dienstlichen Pflichten ihn führten, es war für ihn ein Arbeitsfeld, um seinen Heiland und Herrn zu bezeugen und den Menschen um ihn herum geistlich zu helfen. Viele Jahre lang hielt er sonntags nachmittags immer einen kleinen Gottesdienst im Lager, dem in der Regel alle Offiziere beiwohnten, sowohl die im Rang über als auch unter ihm standen. Ebenso hielt er Versammlungen für die Einheimischen ab, und es ist nur zwei oder drei Jahre her, dass unser Bruder von einem jungen Inder erfreut wurde, dem Enkel eines der Diener, der ihm sagte, er habe als Knabe seinen Ansprachen gelauscht und seitdem deren Wahrheit erkannt; er sei zu Christus gekommen und getauft worden (eine folgenreiche Handlung für einen Inder). Er schien ein beständiges christliches Leben zu führen. Colonel Jacob hielt auch die heilsame Sitte der Familiengebete aufrecht, sei es dort, wo die Truppen fest stationiert waren, oder in einem vorübergehenden Lager, und schuf so eine Atmosphäre der Frömmigkeit im gewöhnlichen Tagesablauf, wie sie unter ähnlichen Umständen selten zu finden war.

Dass es Widerstand gab, bedarf keiner weiteren Erwähnung, aber Colonel Jacob sagte selbst, dass es sehr wenig war und überhaupt keiner seitens der Regierung. Andererseits brachte ihn das unaufdringliche, aber echte Leben der praktischen Frömmigkeit, das er führte, den Respekt seiner Kollegen ein. Zusammen mit dem ehrlichen Wunsch und dem tätigen Bestreben, das Wohlergehen anderer zu fördern – Eigenschaften, die mit wahrer Frömmigkeit untrennbar verknüpft sind –, rief es bei den Männern in seiner Abteilung Gefühle der Achtung und Zuneigung zu ihm hervor, was die Briefe erkennen lassen, die er erhielt, als die Zeit für seine Pensionierung kam.

Freund der Inder

Es scheint sinnvoll, hier noch auf einen anderen Bereich des Dienstes einzugehen, in dem Colonel Jacob sich tatkräftig engagierte. Das waren die einheimischen Bewohner Indiens. Er suchte nicht nur Europäer auf, um ihnen geistliche Dienste zu leisten; auch die Inder selbst fanden in unserem Bruder einen aufrichtigen Freund und tätigen Helfer. Er machte ihretwegen große Anstrengungen. Er kannte mehrere Hindustani-Dialekte und sprach sie völlig ungezwungen und flüssig. Tatsächlich war zu beobachten, dass er manchmal bei morgendlichen Andachten auf Hindustani betete, ohne sich dessen bewusst zu sein! Er übersetzte sehr viele Lieder und verfasste noch viele weitere; und das Gesangbuch, das jetzt in einigen Versammlungen der Inder verwendet wird, ist das Ergebnis seiner Arbeit. Er schrieb ebenfalls mehrere Bücher und Traktate in der Landessprache. Aber über all das hinaus

pflegte er eifrig den Umgang mit allen Klassen der Inder; er sprach direkt mit ihnen und erwarb so aus erster Hand eine genaue Kenntnis des Wesens und der Sicht der Einheimischen. Dadurch gelang es ihm, durch die Gnade Gottes und seinen klaren, schnellen Verstand, auf die komplizierteren Fragen und Schwierigkeiten der gebildeten Inder einzugehen und dann den Weg zu einer einfachen Entfaltung des Evangeliums zu eröffnen.

Das Ende von Colonel Jacobs offizieller Verbindung mit Indien schwächte nicht sein Interesse an den geistlichen Bedürfnissen dieses ausgedehnten Landes. Er machte es sich zur Gewohnheit, es jedes Jahr zu besuchen und einige Monate damit zu verbringen, zwischen den verschiedenen Zentren herumzureisen, wo Versammlungen abgehalten werden konnten oder wo er nutzbringend mit Einzelnen verkehren konnte. Diese Arbeit erwies sich als äußerst anstrengend, und unser geliebter Bruder schonte sich nicht, wo immer es ihm schien, dass jemand Christus nötig hatte, oder sich eine Gelegenheit bot, Christus vorzustellen. Auf den vielen Reisen von und nach Indien, die sich so ergaben, hielt er tägliche Bibellesungen an Bord des Schiffes und unterhielt sich mit einzelnen Mitreisenden usw.

Die Panahpur-Wohltätigkeitsstiftung

Eine andere Arbeit, an der Colonel Jacob leidenschaftlich interessiert war, war die kleine in der Hungersnot entstandene Kolonie Panahpur [= Zufluchtsort] im Norden Indiens. Als Hauptverantwortlicher für ihre Gründung wachte er mit anhaltender Fürsorge über sie; er widmete seine Fähigkeiten als Ingenieur der Gewinnung und Bewässerung des Landes und betreute liebevoll das geistliche Wohlergehen der Jungen und Mädchen, die er [ca. 1885] ursprünglich vor dem Hungertod bewahrt hatte und die jetzt heranwuchsen. Er hat die vollständige Verwirklichung seines ursprünglichen Entwurfs nicht mehr miterlebt, aber er achtete zu seinen Lebzeiten darauf, neben sich auch andere in die Aufsicht mit einzubeziehen, und es steht zu hoffen, dass die Kolonie sich in ihren Händen mit Gottes Segen als selbsttragend erweist.

{In seinem Testament gründete er die Stiftung *The Panahpur Charitable Trust* [Panahpur Wohltätigkeitsstiftung], die sich neben anderen Zielen der Unterstützung christlicher Missionsgesellschaften in Indien widmete. Ihre Geschäftsbücher werden immer noch von einer Gesellschaft namens *Jacob, Cavenagh and Skeet* geprüft, deren Mitbegründer sein Sohn Alexis war.}

Gastgeber und Besucher

In den zehn Jahren nach Colonel Jacobs Ausscheiden aus dem Dienst für die Krone war sein Zuhause in Highbury, und er engagierte sich an verschiedenen Orten in London und in der Provinz für geistliche Arbeit. Da er selbst vom Missionsgeist durchdrungen war und nicht wenig praktische missionarische Erfahrung hatte, war sein Haus ein Zentrum, wo Heimkehrer aus der Mission stets herzlich willkommen waren und wo sie aus Colonel Jacobs reicher Erfahrung wertvolle Hilfe und so manchen Rat schöpfen konnten.

Neben seinem öffentlichen Dienst wird es vielen in dankbarer Erinnerung bleiben, dass sie das Privileg hatten, unseren Bruder als Besucher bei sich zu Hause empfangen zu dürfen. In

seinem Bestreben, alle Formen des Dienstes zu nutzen, praktizierte er diesen gewissenhaft, und weil er immer – viel mehr als gewöhnliche Gesprächsthemen – die Dinge des Herrn vor Augen hatte, bot er seinen Gesprächspartnern in diesen persönlichen Unterhaltungen viel Hilfe und Trost. Fast ausnahmslos beendete er solche Besuche mit Gebet, und nach seinem Heimgang bezeugten viele, dass es diese Gebete waren, die ihnen als besonderes Kennzeichen seines Umgangs mit ihnen im Gedächtnis geblieben waren.

Letzte Missionsreise

Im Januar 1911 verließ Colonel Jacob Kanpur und begab sich auf eine lange Missionsreise. Zu der Zeit schien er so gesund wie üblich zu sein. Doch die Reise und die damit verbundenen Erlebnisse erwiesen sich als ungewöhnlich aufreibend, und als er in Yercaud ankam, stellte sich heraus, dass er an einer Überlastung des Herzens litt, und ihm wurde vollständige Ruhe verordnet. Nach einem einwöchigen Aufenthalt setzte er seine Reise nach Coimbatore fort, wo er zwei Versammlungen abhielt, und dann nach Ootacamund, wo er nur dazu in der Lage war, einige Wohnzimmerversammlungen zu halten. Dann wandte er sich heimwärts und reiste über Coimbatore und Bangalore nach Bombay. Er schiffte sich unter Betreuung von Verwandten am 27. März nach England ein und kam am 12. April sicher in diesem Land an. Doch seine Arbeit war getan; der Herr bedurfte seines treuen Dieners, und nach einer langanhaltenden Krankheit, die er mit derselben Gelassenheit des Geistes ertrug, die ihn so lang geprägt hatte, schlief er am 28. Juli 1911 in Jesus ein.

Colonel Jacobs Charakter

Dieser kurze Abriss von Colonel Jacobs Leben wäre allerdings unvollständig, wenn seine demütige und bescheidene Wesensart, die ihn beständig beseelte, unerwähnt bliebe. Diese war ein unverkennbarer Zug seines Charakters. Sehr selten vereinigen sich solch ein vollständiges Fehlen von Anmaßung, solch eine Bereitwilligkeit, in rein persönlichen Angelegenheiten nachzugeben, solch große persönliche Anstrengungen zum Wohl anderer mit solch einer natürlichen Energie und überragenden geistigen Fähigkeiten. Dabei beziehen wir uns insbesondere auf die letzten zehn Jahre seines Lebens, als diese christliche Zierde möglicherweise durch die Entwicklung und Reifung seines Charakters unter langen geistlichen Einflüssen zur Gewohnheit geworden war. Wie dem auch sei: Der Geist der Sanftmut und Freundlichkeit (diese „Frucht des Geistes“; Gal 5,22.23) wird in den Gedanken derjenigen, die ihn kannten, immer mit Colonel Jacob verknüpft sein und eine kostbare Erinnerung bleiben, von der wir hoffen, dass sie noch weitere Früchte zu Ehren des Herrn tragen wird in denen, die aus seinem Beispiel lernen wollen.

Als ein Beispiel für seine Demut mag die folgende Begebenheit dienen, die sich während seiner letzten Krankheit zutrug. Er liebte die englische Liedersammlung mit Verfassern wie Tersteegen, Suso und anderen außerordentlich und zitierte oft daraus. Eines Tages, er lag auf seinem Totenbett, bat er seine Tochter, das Buch [*Hymns of Ter Stegen, Suso, and Others* von Frances A. Bevan] zu holen und ihm das Gedicht mit dem Titel „The Border of His Sanctuary“ [An der Grenze zu seinem Heiligtum] vorzulesen, und zwar ab der zweiten Hälfte der sechsten Strophe:

Scham, dass all die Wüstenreise
gar nichts anderes beweist
als das Wunder seiner Langmut:
Göttlich seine Liebe heißt.

Diese Reise spricht von Schwäche,
Sünde, Torheit, Wanderschaft;
dann von Stärke, Gnade, Weisheit
und dem Siege voller Kraft.

Sünde, Tod und Satan tritt Gott
schließlich nieder heldenhaft
in der Herrlichkeit und Größe
seines Sieges, seiner Kraft.

{Es wäre sinnvoll, das gesamte Gedicht zu lesen, um die Gefühle unseres Bruders nachvollziehen zu können.}

Colonel Jacob sagte nun in Bezug auf seinen Dienst in der Vergangenheit: „Dies ist *meine* Seite.“ Dann fuhr er fort, die erste Hälfte der sechsten Strophe aus dem Gedächtnis zu zitieren:

Wir vergessen uns'ren Kummer
in des Segens Überfluss,
und die Scham macht für uns süßer
unsres Vaters ersten Kuss.

Beerdigungsansprache

Wir können diesen kurzen Überblick über Colonel Jacobs Leben damit beenden, dass wir das Wesentliche aus einer Ansprache wiederholen, die am 31. Juli 1911 im Abney-Park-Friedhof gehalten wurde, als der Leib unseres geliebten Bruders dem Grab übergeben wurde. Die in dieser Ansprache beschriebenen Begebenheiten sind eine eindrucksvolle Veranschaulichung seiner Angewohnheit, seiner Bereitwilligkeit, sich jedwede Umstände zum Anlass dienen zu lassen, über seinen Herrn zu sprechen; und gleichzeitig mögen sie einen Appell an uns bilden, der, so wäre es sein Wunsch (wenngleich er selbst nicht mehr in unserer Mitte weilt), stets in unseren Herzen gegenwärtig sein sollte.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen lautete die Ansprache wie folgt:

Als ich gerade eben in das Grab schaute, wurden meine Gedanken ungefähr fünfundzwanzig Jahre zurückversetzt zu einer Zeit, als unser Bruder in Indien eine sehr schwere Krankheit hatte. Während seiner Genesung schrieb er mir einen Brief, dessen Geist damals seine Spuren auf meiner Seele hinterließ, und ich bete zu Gott, dass diese niemals verblassen mögen. Dieser Brief schien von jemandem zu kommen, der an der Schwelle des Todes gestanden hatte, dem der Herr sozusagen den Pachtvertrag für sein Leben verlängert hatte und der mit dem festen Entschluss zurückgekommen war,

dieses zurückgegebene Leben gänzlich für Christus zu leben. Wie treu er diesen Entschluss in die Tat umsetzte, ist allen wohlbekannt, insbesondere denen, die ihn in Indien kannten, wo das Christentum unter widrigen Umständen gelebt werden muss, wie sie in diesem privilegierten Land unbekannt sind. Ich denke oft, dass es leicht ist, zu Hause bequem am Kamin zu sitzen und Regeln darüber aufzustellen, wie die Diener des Herrn ihren Dienst ausüben sollten; aber wenn wir die wechselnden Umstände ihres Dienstes kennen würden, würden wir mehr für sie beten und sie weniger kritisieren.

Ein Satz in diesem Brief hat mir oft geholfen während der vergangenen fünfundzwanzig Jahre, und diesen Satz möchte ich insbesondere meinen jüngeren Brüdern weitergeben. Er lautete folgendermaßen:

Bald wird jede Gelegenheit, einem verworfenen Christus nachzufolgen und zu dienen, abgelaufen und für immer vorbei sein. Ach, dass wir die Gelegenheit doch, solange wir sie noch haben, ergreifen und sie zu seiner Ehre nutzen möchten, der uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat.

Seine Gelegenheit ist abgelaufen und für immer vorbei. Wie gut er sie genutzt hat, können wir mit tiefer Dankbarkeit Gott gegenüber bezeugen. Eure Gelegenheit jedoch und die meine sind noch vorhanden. Die Frage ist: Was werden wir damit tun? Werden wir den Rest unserer wirklich kurzen Lebenszeit zu Seiner Ehre nutzen, der uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat?

Dies führt mich zu einer Zeit ungefähr fünfundzwanzig Jahre später, also vor wenigen Monaten, als ich das Privileg hatte, unseren geliebten Bruder zu Gast bei mir zu Hause zu haben. An dem Morgen seiner Abreise stand er da und hielt seine Bibel mit beiden Händen umklammert an seine Brust, und nachdem er mich für einen Augenblick oder so fest angesehen hatte, sagte er auf seine gewöhnliche unverblümete Art:

„Wie alt sind Sie?“

„Bald fünfzig“, lautete meine Antwort.

„Nun“, fuhr er fort, „wenn man Sie so anschaut, dann haben Sie nach menschlichem Ermessen noch ungefähr fünfundzwanzig Jahre zu leben. Was werden Sie mit ihnen anfangen?“

Ja! Das ist die Frage. Was werden wir mit diesen wenigen kurzen Jahren machen, die uns der Herr vielleicht hier unten lässt, solange Er noch ausbleibt?

Während ich so in dieses offene Grab schaue, scheinen die Worte in jenem Brief mächtiger als je zuvor Eindruck auf meine Seele zu machen. Ich denke an die fünfundzwanzig Jahre, während derer er selbst in einem Leben der Hingabe an Christus den Wunsch in die Tat umsetzte, den er in jenem Satz so schön ausgedrückt hatte. Ich gebe diesen Satz nun an meine jüngeren Brüder weiter mit dem ernsthaften Gebet, er möge durch Gottes Gnade ihren Seelen noch größeren Segen bringen, als er es mir schon brachte.

„Bald wird jede Gelegenheit, einem verworfenen Christus nachzufolgen und zu dienen, abgelaufen und für immer vorbei sein. Ach, dass wir die Gelegenheit doch, solange wir

sie noch haben, ergreifen und sie zu seiner Ehre nutzen möchten, der uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat.“



An der Grenze zu seinem Heiligtum (Übs. S. Bauer)
(*The Border of His Sanctuary* [G.W.])

Jesaja 33,17

Herrlich-feierliche Stunde!
Endlich stehen wir am Rand:
hinter uns die große Wüste,
vor uns liegt das weite Land.

Keine Schatten mehr in Tälern,
keine Eb'nen, öd und leer,
keine heiklen steilen Pässe –
all das gibt es nun nicht mehr.

Und dort vor uns, weit und offen,
golden glänzend wunderbar,
liegt der schöne sel'ge Boden,
wo das Herz schon lange war.
Unser Herz war da beim Wandern
durch den kahlen, wüsten Ort,
denn der Gott, den wir verehren,
den wir lieben, Er wohnt dort.

Prächtig und umhüllt von Liebe
steht Er an dem hellen Strand,
heißt uns väterlich willkommen,
nach der Reise, in dem Land.
Endlich dürfen wir Ihn sehen;
Ihm zu Füßen liegen wir.
Wo wir früher zwei und drei nur
waren, sind jetzt alle hier.

Heilige aus allen Zeiten,
jeder Sprache, jedem Reich
beten nun ganz frei von Sünde
singend an den Herrn zugleich.
Dieses Lied, es stört kein Missklang,
kräftig tönt es frei heraus.
Laut soll sein geliebter Name
schallen übers All hinaus.

In dies Lied, das seine Lippen
erstmals sangen, hehr und rein,
stimmen nun im großen Chore
seine Freigekauften ein.
Herrlich-feierliche Stunde,
da wir an der Schwelle stehn
zu der ewigen Anbetung
und das sel'ge Land schon sehn!

Wir vergessen unsren Kummer
in des Segens Überfluss,
und die Scham macht für uns süßer
unsres Vaters ersten Kuss.
Scham, dass all die Wüstenreise
gar nichts anderes beweist

als das Wunder seiner Langmut:
Göttlich seine Liebe heißt.

Diese Reise spricht von Schwäche,
Sünde, Torheit, Wanderschaft;
dann von Stärke, Gnade, Weisheit
und dem Siege voller Kraft.
Sünde, Tod und Satan tritt Gott
schließlich nieder heldenhaft
in der Herrlichkeit und Größe
seines Sieges, seiner Kraft.

Feierstunde an der Grenze
zu der wunderbaren Zeit,
wenn das Frühere vorbei ist,
flüchtig vor der Ewigkeit.
Nichts vor Augen als Ihn selbst nur,
fällt uns dann kein Leid mehr ein,
und wir geben laut ein Zeugnis,
denn es wird das letzte sein.

Eine letzte ernste Warnung
an die Welt, so scheiden wir;
und wir rufen, laut und fröhlich:
Unser Heiland, Heil sei Dir!
Noch einmal sein Nam' erklinge
mit der Tuba lautem Ton:
hier noch, wo das Dunkel zunimmt,
und danach vor seinem Thron.

Goldene Äpfel (Erinnerungen eines alten Freundes an S.L. Jacob)

„Goldene Äpfel in silbernen Prunkschalen, so ist ein Wort, geredet zu seiner [oder „rechter“] Zeit“ (Spr 25,11).

Beim Schreiben der folgenden Bemerkungen hatte ich den Wunsch, an einige Worte des teuren Colonel Jacob zu erinnern, in der Hoffnung, dass sie mit dem gnädigen Segen des Herrn einem anderen Herzen ein wenig von dem Licht und der Freude bringen mögen, die sie meinem eigenen gebracht haben. Der oben genannte Vers scheint sich gerade auf sie zu beziehen; sie wurden in der Tat angemessen geredet, zur rechten Zeit geredet, und wie gut sie waren! Es ist nicht schwer, seine Worte zu wiederholen, da ich viele von ihnen lange wie einen Schatz gehegt habe, aber ich bin mir voller Trauer dessen bewusst, wie wenig ich einen Eindruck von seinem Wesen vermitteln kann oder von der wunderbaren Freundlichkeit seines bescheidenen, sanftmütigen Auftretens; wie ein junger Mann, bei dem er zu Gast gewesen war, es ausdrückte: „Es bleibt eine Ausstrahlung zurück im Haus, nachdem er gegangen ist.“

Das erste Mal, dass ich ihn sah, war bei einer Gebetsversammlung. Er sprach erst spät am Abend; dann kniete er nieder und sagte: „O Gott, wir danken Dir zutiefst, dass wir Dir so außerordentlich lieb sind.“ Er sagte noch mehr, woran ich mich nicht mehr erinnere, aber diese einleitenden Worte waren für mich wie der Schlüssel zu seinem Leben und seinem Dienst. Kurz danach kehrte er nach Indien zurück; aber einige Monate später hatte ich das Privileg, ihn öffentlich und privat zu treffen und zu hören, und das Thema seiner Unterweisungen war immer: „Gott liebt dich so sehr; Er sehnt sich danach, dich zu segnen; Er will dich glücklich machen; es ist dein eigener Wille, der alle Schwierigkeiten verursacht“; und eines Nachts fragte er am Ende seiner Ansprache: „Willst du dich vorbehaltlos in Gottes Hände begeben? Alles, was du hast, und alles, was du bist? Deine Gesundheit? Deine Kraft? Deine Nützlichkeit?“

„Deine Nützlichkeit!“ Das war das schwerste von allem; aber für wenigstens einen seiner Hörer war dies der Anfang eines neuen Lebens.

Einmal erzählte er mir, wie er als junger Mann die Bibel verstehen und mehr über Gottes Wege wissen wollte und gedacht hatte, wenn er die *Synopsis* [Bibelkommentar von J.N. Darby] läse, würde er eine ganze Menge wissen; also kaufte er die Bücher und las sie durch. „Und dann am Ende“, so sagte er, „blieb mir nichts anderes übrig, als zu sagen: ‚O mein Vater, ich bin nur ein armes dummes Kind, Du musst mich lehren.‘“ Er unterschätzte solche „Hilfsmittel“ nicht, aber er hatte gelernt, dass sie nicht die Stelle des Lernens von Gott einnehmen konnten, was jede Seele persönlich tun muss.

Er fürchtete die Möglichkeit, dass Seelen sich von anderen leiten lassen würden und es nicht selbst mit Gott zu tun bekämen. „Letztlich“, sagte er, „muss die Seele sich immer an Gott wenden.“ Ich erinnere mich daran, wie er einmal sehr ernst sagte: „Wenn du glaubst, dass Gott dich etwas gelehrt hat, musst du dementsprechend handeln, ungeachtet dessen, was irgendein anderer Mensch vielleicht dazu sagt. Wenn du dich irrst, wird Er dich eines Besseren belehren.“

Er beklagte die Anmaßung und die Verwendung der Begriffe der sogenannten „hohen Wahrheit“, ohne dass die Seele sie wirklich begriffen hätte; er sagte: „Wir sind wie kleine Kinder, die Erwachsene spielen.“ Die Uneinigkeit unter den Christen bereitete ihm Kummer. „Es gibt so viel, was uns demütig machen sollte“, pflegte er zu sagen. „Die Leute, die weitestgehend Recht haben, werden teilweise im Irrtum sein, und etwas Gutes wird selbst bei denen, die sich irren, zu finden sein.“

Er liebte es, das Gute in anderen zu erkennen. „Der jüngste und schwächste Christ“, sagte er, „weiß etwas von Gott, das ich nicht weiß, und ich sollte von ihm lernen können.“ Auch sagte er: „Wenn du einen Christen triffst, dann beginne nicht mit den Punkten, in denen ihr unterschiedlicher Meinung seid, sondern seht, wie weit ihr zusammenkommen könnt.“ – „Es ist so anders in Indien“, pflegte er zu sagen. „Dort kannst du meilen- und meilenweit von jeder christlichen Gemeinschaft entfernt sein, und an irgendeinem einsamen Ort hörst du vielleicht von einem einzigen Christen. Du fängst nicht damit an, ihn zu fragen, ob er äußerlich in derselben Gemeinschaft ist wie du; du bist so froh, ihn überhaupt zu treffen.“ Einmal hatte er mit einem indischen Christen über das Gottvertrauen gesprochen, da fragte ihn der Inder: „Sahib, hast du jemals ohne etwas zu essen auskommen müssen?“ Er konnte sich nicht

erinnern, dass dies je der Fall gewesen wäre. Da sagte der Inder: „Ich hatte einmal drei Tage lang nichts zu essen.“ Er sagte, er spürte, dass dieser liebe Mann Lektionen gelernt hatte, von denen er selbst nichts wusste. Er erzählte von einem anderen Inder, der um ein Frühstück gebetet hatte, dann aber berichtete: „Gott schickte mir kein Frühstück, aber Er schickte solche Freude in meine Seele, dass ich betete: ‚O Gott, schicke mir viele solche Frühstücke.‘“

Einmal sprach er davon, wie wir mit Kindern und Jugendlichen umgehen, und sagte: „Dabei muss man oft eine Art Kompromiss machen; das klingt nicht gut, und doch scheint es mir, dass das genau die Art ist, wie Gott mit uns umgeht, der so geduldig wartet, während wir lernen, und unseren Unverstand und unsere Torheit erträgt.“

Er hatte solch eine weise, taktvolle Art, mit Fremden umzugehen. Ich erinnere mich an ein unbekehrtes Ehepaar, das große Befürchtungen hatte, er könnte zu ihnen über ihre Seelen sprechen, und das sich bereithielt, jedes seiner Argumente zu parieren. Er griff sie nicht an, sondern sprach über Indien und Themen von allgemeinem Interesse, bis er schließlich fragte: „Haben Sie je von Chundra Lela gehört?“ [Brahmanin (1840–1907), die jahrelang ihre religiösen Schriften studierte und alle Arten von Exerzitien durchmachte, ohne Gott zu finden; dann später Christen traf, die Bibel studierte und Jesus um eine Vision bat, die sie auch erhielt, woraufhin sie sich Ihm anvertraute und von Ihm predigte.] Und er erzählte so schlicht von ihren Bemühungen, in den Riten ihrer grausamen Religion Frieden mit Gott zu finden, dass sie, bevor sie es merkten, ohne Unmut der Darstellung des Evangeliums lauschten.

Ein anderes Mal war es eine Dame, die heidnische Gedanken plagten; aber er schien zu erkennen, wo das wirkliche Problem lag, und sprach ehrlich mit ihr über ihre Sünden und ihren Zustand vor Gott.

Dann fragte ihn ein kleines, kurz zuvor bekehrtes Mädchen wegen einer Schriftstelle, die ihm Kopfzerbrechen bereitete. Und nachdem er ihre Frage beantwortet hatte, fragte er:

„Würdest du in einen Laden gehen und eine Goldmünze für etwas bezahlen, was nur einen Schilling wert ist?“

„Nein, Sir“, sagte sie.

„Wenn du also eine Goldmünze für irgendetwas ausgeben würdest, dann nur für etwas, was du wirklich sehr gern haben möchtest?“

„Ja, Sir.“

„Nun sagt mir: Was hat Gott für dich und mich gegeben?“

Stauend antwortete sie: „Seinen Sohn, Sir.“

Und er sagte: „Und meinst du nicht, dass Gott uns wirklich sehr gern haben wollte, wenn es solch eine Gabe für uns gab?“

Wiederum erinnere ich mich daran, wie er versuchte, den Unterschied zwischen dem Werk des Herrn in der Höhe und dem Werk des Heiligen Geistes in der Seele am Beispiel einer Kamera zu veranschaulichen. In diesem Beispiel stellt die Sonne den Herrn im Himmel dar, und der Heilige Geist arbeitet im Herzen, um dort einen Abdruck zu hinterlassen, genau wie die empfindlich gemachte Platte in der Kamera das Bild empfängt, das die Sonne macht.

Einmal war ich krank, und Colonel Jacob kam, um mich zu besuchen, und nach einigen mitfühlenden Worten, wie er sie so gut zu sprechen wusste, sagte er: „Nun, Sie wissen ja,

dass es Winter genauso wie Sommer geben muss.“ Ich denke, ich antwortete, dass es kaum Winter bei mir gewesen war, und er sagte so fröhlich: „Ach, das genügt; wenn Sie nur Gott an sich arbeiten lassen, wie es Ihm gefällt, wird Er Sie so glücklich machen, dass Sie nicht an sich halten können.“

Zweimal kam er in ein Londoner Hotel, und nach einem hilfreichen Gespräch in einer ruhigen Ecke sagte er: „Es wird wohl niemanden stören, wenn wir einfach ein kurzes Gebet sprechen“, und er neigte seinen Kopf und betete dort, wo er war. Es schien ganz natürlich für ihn zu sein, aber ich glaube nicht, dass viele das tun könnten.

„In Zeiten der Prüfung und des Leides“, sagte er einmal, „reicht es nicht aus, dass sich die Seele unter Gottes Hand beugt; sie muss sich auch darum bemühen, zu verstehen, was seine Absicht dabei ist – was möchte Er mich durch dieses Leid lehren?“ Eines Tages fragte er mich: „Hat Ihre Seele eine Mutter gehabt?“ Ich sagte, ich dachte nicht, und er sagte: „Sehen Sie doch, was Sie übersehen haben; Gott sagt, dass Er sich wie ein Vater erbarmt [Ps 103,13] und wie eine Mutter tröstet [Jes 66,13].“ – „Welches ist der glücklichste Tag in Ihrem Leben?“, fragte er; und nachdem die verschiedenen Antworten, die man gegeben hatte, alle falsch waren, erklärte er: „Heute; weil Sie Gott heute besser kennen als je zuvor.“

Er liebte das Johannesevangelium und sprach oft davon. Er wies darauf hin, dass die Wunder darin sich von allen anderen unterscheiden, insofern als sie Zeichen sind. Es sind sieben, abgesehen von demjenigen im letzten Kapitel, das eine Art von Postskriptum zu dem Evangelium darstellt. „In diesen Wundern“, pflegte er zu sagen, „befasst sich der Herr mit den Hindernissen für den Genuss des Lebens“, und er führte als Beispiele das Fieber (= die Ruhelosigkeit der Natur [Joh 4,43-54]) und die Krankheit (= die Schwäche der Natur [Joh 5,1-9]) usw. an. Einmal sagte er: „Es war möglich, hier zu leben und zu sterben und schließlich in den Himmel zu kommen, ohne gelebt zu haben, wie die Schrift vom Leben spricht.“ Ich erinnere mich daran, wie er sagte: „Im Römerbrief findet man das Leben in diesem Sinne nicht; nur wenn man die Taten des Fleisches tötet, wird man leben [Röm 8,13].“

„Was ist der Anbruch des bewussten Lebens in der Seele?“, fragte ich ihn. Er sprach von einem Kind. „Es gab eine Zeit, als das Kind nur schlief und aß, aber eines Tages schaute es auf in Ihr Gesicht und lächelte, und Sie sahen, dass es Sie erkannte. So ist es auch mit der Seele. Eine Zeitlang kann sie wenig tun, außer auszuruhen und sich zu ernähren; und dann kommt der Augenblick, wo sie das erste Mal in dem süßem Bewusstsein *Ich werde gekannt, ich werde geliebt*‘ zu Gott aufschaut. Wer war glücklicher an dem Tag, als das Kind Sie erkannte – Sie oder das Kind?“ – „Ich.“ – „Ja; und wer empfindet die größere Freude, wenn Sie in dem Bewusstsein, gekannt und geliebt zu werden, zu Gott aufschauen?“ Oh, die alles überragende Süße dieses Gedankens! Möge meine Seele sie immer bewahren!

Das letzte Mal, als ich ihn sah, hatten wir davon gesprochen, „in Christus zu bleiben“, und er zog sich zurück, um zu beten, bevor er wegging, um eine Ansprache zu halten. Kurz bevor er das Haus verließ, sagte er: „Hier ist noch ein kleiner Gedanke für Sie über das ‚Bleiben in Christus‘. Sie wissen ja: Wenn man eine H- und eine C-Stimmgabel auf ein Klavier stellt, dann vibriert, wenn man ein H spielt, die H-Stimmgabel, und die C-Gabel bleibt stumm; während, wenn man ein C anschlägt, die C-Stimmgabel vibriert und die H-Gabel stumm bleibt. So sollte es auch mit uns sein: Unsere Seelen sollten als Antwort auf den Herrn vibrieren, in Harmonie

mit Ihm.“

Vor langer Zeit, als ich ihn kennenlernte, hatten wir von der „Versöhnung“ gesprochen, und er erläuterte es eine Weile, bevor er dann ausführlicher auf sein Lieblingsthema einging: den Segen, der darin liegt, Gott nahe gebracht zu werden in der bewussten gegenwärtigen Freude an seiner Liebe und daran, „immer“ seinen Willen zu tun, der, wie er sagte, „das Allerbeste für uns“ ist. Unter der Glut seiner Worte äußerte ich den Wunsch, ich möge auf dem Weg dazu sein, Gottes Liebe zu kennen und allein seinen Willen zu tun. Und er sagte sehr behutsam: „Sind Sie aber auch dafür bereit? Es wird hier keine Persona grata aus Ihnen machen, da können Sie sicher sein.“ Sein eigener Weg war ein Beweis dafür: ein Weg, den er, das weiß ich, einen Weg unendlicher Entschädigung genannt hätte, aber eben auch ein Weg des tiefsten Leides und Verkanntwerdens. Und ich gebe seine Warnung weiter. Sein eigenes Zeugnis über sein Leben war: „Es war eine einzige lange Geschichte von meinem Versagen, aber von Gottes Treue.“ Wie ist dann erst unser Leben, wenn das seines war?

Er schickte eine letzte liebevolle Botschaft an einige Christen, die für eine Besprechung versammelt waren: Zurückschauend von der Schwelle des Todes habe er nichts von dem zurückzunehmen, was er gelehrt habe; er lasse sie in herzlicher Liebe grüßen und ersuche sie darum, ihre Bibel zu lieben und einander zu lieben.

Seine wenigen letzten Wochen verbrachte er, wie die meisten wissen, in großer Schwäche und Müdigkeit, was er alles klaglos ertrug. Er sagte oft: „Es ist alles Frieden, vollkommener Frieden.“ Als er es verkraften konnte, ließ er sich einen Abschnitt aus der Schrift vorlesen und eines von Tersteegens schönen Liedern, die er lange geliebt hatte. Dann schlief er friedlich ein, um für immer bei dem Herrn zu sein, mit dem er hier auf Erden gelebt und Gemeinschaft gehabt hatte. Und nun, da sein angenehmes und fruchtbares Leben von uns genommen worden ist, können wir nur dafür danken, dass er an einen Ort gegangen ist, wo es keine Missverständnisse gibt. Wir vermissen ihn hier, ach so sehr, aber wir freuen uns, dass er an den Ort verpflanzt worden ist, wo der Fluss, von dem er hier lebte, in all seiner herrlichen Fülle fließt.

Verwendete Quellen

www.stempublishing.com

<http://www.myjacobfamily.com/favershamjacobs/sydneylongjacob.htm>

Anmerkungen [in eckigen Klammern] sind vom Übersetzer, Zwischenüberschriften von SoundWords.

Die Fotos stammen mit freundlicher Genehmigung von Helen Morgen (Familienfotos), Philip Jacob (Petronella) und Kenneth Jacob (übrige Fotos). Herzlichen Dank!

Übersetzung: S. Bauer